

Die Constitution.

Tagblatt

Verantwortlicher Redacteur:
F. Gafner.

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redacteurs:
M. Grißner, F. Gauh.

N^o 149.

Wien, Donnerstag den 21. September

1848.

Wien. Es ist schwer und doch nothwendig, auf der stürmischen See unseres Staats- und Völkerlebens einen Ruhepunkt zu finden, um nach dem nächsten Ufer oder der nächsten Brandung zu schauen, und die Frage: Wohin steuern wir? sich beantworten zu können. Unsere gewissenlosen Gegner haben die Frage so gestellt: Soll Oesterreich fortbestehen oder untergehen? — Wir antworten ihnen mit deutscher Offenheit: Der alte Kaiserstaat Oesterreich möge untergehen, wenn er nur auf Kosten der Freiheit erhalten werden könnte; er möge untergehen, wenn er nur fortbestehen kann als ein großes Zwinghaus, in welchem jede geistige und sittliche Kraft der hinein gepferchten Völker durch ein Heer von Beamten und Soldaten überwacht werden muß, weil die kleinste Regung derselben den unnatürlichen Bau sprengen müßte. Er möge untergehen, um den Völkern freie Bewegung, volle geistige und materielle Entwicklung und Selbstständigkeit ihrer Nationalität nicht zu verkümmern. Der alte Kaiserstaat möge untergehen um einer durch freien Willen zu Stande gekommenen Vereinigung seiner Völker die Möglichkeit zu gestatten, um an seine Stelle einen Staatenorganismus zu setzen, welcher eine Zukunft hat, weil er die Bewegungen des Volkslebens als natürliche und übereinstimmende in sich aufnehmen wird. Ein solches Oesterreich, aber nicht den Untergang Oesterreichs überhaupt, streben wir an.

Deutsche, Ungarn, Czechen, Südslaven, Polen, Italiener haben geknechtet und mühselig unter dem Despotismus des alten Oesterreichs hingeknecht. Polen hat am öftesten an den Ketten gerüttelt, Italien hat zuerst ein Glied herausgerissen, Wien aber hat in drei Tagen die Mauern der Zwingburg eingestossen, und noch während des Einsturzes ist Ungarn, die Fahne der Freiheit hoch haltend, herausgesprungen, den Polen floz ein heiteres Lächeln über das gramgefurchte, narbenreiche Antlitz, die Deutschen sangen unbedeckten Hauptes, andachtsvoll um den Stephansdom Arnolds Vaterlandslied; nur Czechen und Südslaven lauerten schweigend, wie sie das Braut in Besitz nehmen und statt der österreichischen Zwingburg eine slavische wieder herstellen könnten. Freiheit und brüderliches Nebeneinandersein waren der Inhalt der aufjubelnden Völkerstimmen Oesterreichs; nur Czechen und Südslaven kispelten sich das verrätherische Wort von einer slavischen Herrschaft und Herrlichkeit in die Ohren. Die Deutschen fühlten sich mächtig gehoben durch das Bewußtsein, am Frankfurter Volkstage mitzustimmen und mitzuarbeiten an dem gottgefälligen Baue eines einigen, schwarz-roth-goldenen Deutschlands; die Ungarn eröffneten zum ersten Male ihren Landtag zu Pesth, die Polen überreichten unumwundene Andeutungen über ihre künftige Stellung dem Throne, die Italiener rasten siegesmüthig ihre letzten Kräfte zusammen; alle wollten die Freiheit; nur die Czechen und Südslaven wollten die Herrschaft und die Herrlichkeit, und verschworen sich mit der Rückschrittpartei und der Camarilla.

Von dem alten, auseinandergestobenen Oesterreich war nur das

Skelett und das Nervengeflechte geblieben: Die Armee und der Beamtenhaufe, durch welche allein von jeher das einige, starke Oesterreich dargestellt wurde, und an dem Knochengestänge und hinter dem Nervengeflechte hing wie ein Spinnengewebe ein niederträchtiger Staatsrath, eine weibisch-türkische Camarilla. Czechen und Südslaven, Staatsrath und Camarilla boten einander die Hände in der schlechten Absicht, alle, und dann einander selbst zu betrügen. Zur selben Zeit, als Thun auf dem Schauplatze erschien, wurde Jellasich zum Ban ernannt. Das czechische Bündniß war vorzüglich gegen die Deutschen, das süßliche Verhältniß mit dem Ban gegen die Ungarn gerichtet; gegen die Polen hegte man noch einmal den arg verwilderten Bauer durch den schändlichen Akt der angeblich kaiserlichen Robotschenkung, und zum Ueberflusse noch die Ruthenen. Durch ein Mißverständnis mit der czechisch-demokratischen Partei in Prag hätte das Bündniß beinahe Schiffbruch gelitten; doch stellte Windischgrätz die Ruhe, und Palaczky das gute Einvernehmen schnell wieder her; während Jellasich immer süßer gefesselt wurde, und Radegky's Grenzregimenter den Italienern immer eindringlichere Liebe und Treue an das angestammte Herrscherhaus lehrten.

Radegky war mit seiner feurigen Belehrung der Italiener bis nach Mailand vorgeschritten, die Gorden des Ban wütheten auf das Scheußlichste in Süd-Ungarn, das Ministerium in der Reitschule stützte sich auf eine czechische Majorität. In Wien wurde durch Beamte und kurzfristige Krämerseelen eine schwarzgelbe Partei künstlich nicht ins Leben, doch zur Erscheinung gerufen.

Mittlerweile hatte man auch an Cavaignac, diesem Louis Philipp der Republik, einen guten Freund gefunden, da auch er nichts wissen will von einem einigen starken Deutschland, und die von ihm vertretene Politik der Pariser Epiciers für Italien nichts fählet.

Nun wurde in der Reitschule dem arg betrogenen Volke das Recht und die Macht, sich selbst eine Verfassung zu geben, frech abgesprochen, nun wurde am 13. September versucht, im Einverständnis mit Windischgrätz Wien unter die Militärgewalt zu bringen, nun wurde den freien, deutschen Wienern das Tragen der Livreefarbe der Camarilla zugemuthet, nun wurden den Ungarn die Errungenschaften des März und April wieder abgefordert, nun wurde der als Hochverräther erklärte Ban zum Schutengel der Monarchie officiell erklärt und nun sprachen die Czechen in der Reitschule aus: Wir sind Oesterreich und nur so lange wir wollen, besteht Oesterreich.

Wir Deutsche wollen die Freiheit und richten unsere Blicke nach Frankfurt, die Ungarn wollen die Freiheit und centralisiren sich in Pesth. Wir beide haben eine Lebensader: die Donau! und wieder führt uns beide derselbe Strom in die Donaufürstenthümer, wohin wir die Civilisation zu bringen haben und die Zukunft unserer Gewerthätigkeit liegt.

Die Camarilla hasset die Freiheit und will in der Form eines Schein-

heiligen, jesuitischen, unfittlichen Constitutionalismus ein einziges, starkes Oesterreich, worin jede Regung eines Volkslebens erstickt wird, durch Blut wieder zusammenkitten. Die Slaven wollen ein großes slavisches Oesterreich, das da wäre ein österreichisches Slavenreich. Camarilla und Slaven sind verschworen gegen Deutschthum und Magyarenthum, würden aber, wenn sie je siegen könnten, über ihre Beute einander selbst erwürgen.

Aber wie die Polen für ihre Freiheit kämpften, so tapfer als Schleswig-Holstein für seine Angehörigkeit an das deutsche Vaterland rang, bis preussischer Verrath es opferte, ja bis zum letzten Mann wollen wir gegen eine Slavenherrschaft in Oesterreich kämpfen! —

Wir wollen ein freies, demokratisches, föderirtes Oesterreich. Doch den letzten Tropfen Blut wollen wir einsetzen gegen eine illyrisch-czechische Herrschaft.

Das Banat ist verwüstet, unsere Interessen längst der Donau sind bereits verloren, unser italienischer Handel ist zu Grunde gerichtet, Elend und Hunger bedrängen uns, Staats- und Privatkassen sind geleert, und unsere Freiheit ist bedroht, und unsere Minister buhlen mit dem Czar.

Das sind die ersten Früchte der Verschwörung der Czechen mit der Camarilla, das sind die ersten Anfänge zu dem frommen Werke der Bildung eines einigen, starken Oesterreich.

Den Ungarn geht es schon ans Leben, die Deutschen sind allseitig mit Verrath umspinnen, die Camarilla lächelt und die Czechen in der Reitschule reiben sich die Hände.

Häfn er.

Anmerkung. Vorstehender Artikel mußte heute wieder gegeben werden, weil durch vereinte Nachlässigkeit eines Segers und des Correctors eine Follioseite des Manuscriptes gestern weggeblieben ist.

Reichstagsßigung vom 19. September.

Präsident Strohbach eröffnet, daß ihm die Deputation der ungarischen Nationalversammlung ein Beglaubigungsschreiben zugestellt habe, dessen Inhalt beiläufig folgender ist. „Der Präsident der ungarischen Nationalversammlung bestätigt, daß die ungarischen Volksvertreter (folgen deren Namen) durch die Nationalversammlung zum vereinigten österreichischen Reichstage zu dem Zwecke entsendet worden, daß sie laut Beschluß vom 15. September verfahren.“

Die Deputation habe den Wunsch ausgedrückt, in die Reichsversammlung eingeführt zu werden. Er habe aber den Sprecher auf den § der Geschäftsordnung hingewiesen, welcher den Empfang von Deputationen nicht gestatte. Es bedürfe also gar keiner Debatte über deren Zulässigkeit, er werde einfach das Beglaubigungsschreiben zurük stellen und so sei die Sache erledigt.

Wir bewundern die Gelässigkeit des Präsidenten, über Dinge hinweg zu gehen, die fogar mit der Ehre seines Präsidentenstuhles in einigem Zusammenhange stehen dürften. Will uns Strohbach glauben machen, daß er seinem selbstgemachten Gotte, der Geschäftsordnung, so blind sich unterwerfe, dann hat er wirklich eine sehr geringe Meinung vom Verstande seiner Gegner. Glaubt er aber seiner Sache so sicher zu sein, daß er bereits ein Stück Dictatur in der Hand haltend nur sein: Ich der König! hinzuschleudern braucht, um auch gehorchende Slaven zu finden, so erlauben wir uns, ihm zu bemerken, daß es eine Anzahl Leute noch immer gibt, die mit dem Sage nicht einverstanden sind: Das Ministerium der Camarilla ist unser Gott und Präsident Strohbach sein Prophet! Wenn zwei Advocaten ein Compagniegeschäft machen, sollten sie doch mehr Fond an politischem Wig mitbringen.

Abgeordneter Sierakowski will in diesem Falle eine Ausnahme gemacht und die ungarische Deputation vor die Schranken des Hauses geladen wissen.

Abgeordneter Borrosch, der stets kampfbereite Verteidiger der Freiheit, unterstützt diesen Antrag. Eine von vielen hier nicht vertretenen

Völkern gesendete Deputation poche an die Pforten des Hauses. Die eine Hälfte des Reiches komme zu der anderen, wo deren Volksvertreter die Wahrung jeder Nationalität und die heilige Eintrachtspflicht verlegen würden, wenn sie nicht auf das Gesamtwaterland, ja selbst über seine Grenze nicht die Blicke richten dürften. Man stelle die Geschäftsordnung entgegen. Nun habe kürzlich ein Minister gesagt: Nicht auf der Ministerbank, sondern vom Weltgeist werde jetzt Politik gemacht. Dieser poche nun an die Pforten des Hauses und man wolle die Geschäftsordnung zu einer Tyrannin für Völker machen, welche selbst eines Metternichs Geschäftsordnung vor wenig Monden stürzten. Sollen wir Kinder gleichen, denen erlaubt ist, mit bunten Kieselsteinen am Ufer zu spielen, während die Sturmfluth heranbraust. Jeder aus der Versammlung habe wohl die Verhältnisse Ungarns und seiner Gegner früher schon erwogen. Für seine Person gäbe seine gesammte Handlungsweise Bürgschaft, daß er die Fehler der Ungarn nicht verteidige. Wie man aber in dem Verfassungswerke das Mittelamt zu Ende zu bringen hoffe, wenn die Kriegsfurie rase. Ob man wohl so bestimmt wisse, daß nicht dem Monarchen selbst noch in Wien Gesetze dictirt werden könnten. Man wahre daher die Würde dieses Reichstages und empfangen gastfreundlich eine Nation, die ihm vertraut. Es sei dies der erste Schritt zum Bruderbunde. Er fordere jedes Herz, das menschlich fühle, auf, zu erwägen, daß Räuberhorden herüber gezogen worden, um den schönsten Theil des Vaterlandes zu verwüsten. Es folge die Versammlung dem Herzen und nicht dem Verstande. Die Versammlung stimme unbekümmert um eine parlamentarische Niederlage, sie werde sicher keine moralische sein.

Abgeordneter Feodorowicz stellt den Antrag, eine Commission zu ernennen, welche die Ungarn befragen solle, welche ihre Wünsche seien, da man ein Volk nicht fortlassen dürfe, ohne es gehört zu haben.

Abgeordneter Prestel zeigt, daß man sich auf einen § der Geschäftsordnung berufe, bei dessen Abfassung Niemand an den heutigen Tag gedacht habe. Die Botschaft gehe von einem Reichstage aus, der unsers Gleichen sei. Damit man die Mangelhaftigkeit der Geschäftsordnung recht einsehe, erinnere er an seinen vor zwölf Tagen gestellten Antrag auf Niederlegung einer Commission zur Vermittelung zwischen Ungarn und Croatien. Schon damals habe man seine Dringlichkeit anerkannt und bis jetzt sei er nicht zur Sprache gekommen — wegen der Geschäftsordnung. Sollte diese auch heute Ähnliches veranlassen. Wir seien es uns selbst schuldig, die Deputation zu empfangen, da auch sie von einem souveränen Volke gesendet worden. Wesentlich hänge von diesem speciellen Falle unser eigenes Wohl ab, da hier ein Monarch mit sich selbst Krieg führe. Der Monarch könne mit dem Monarchen nicht unterhandeln, wohl aber der ungarische Reichstag mit dem österreichischen. Er weise endlich darauf hin, daß Ungarns Freiheit mit jener der hier vertretenen Länder so enge verbunden sei, daß beide zugleich fallen müßten.

Der czechische Abgeordnete Brauner will um jeden Preis die Geschäftsordnung aufrecht erhalten wissen. Es sei übrigens ziemlich klar, daß die ungarische Deputation jenes Interesse herführe, wegen dessen man schon früher sich an den König gewendet habe, so sei der Reichstag nicht in der Lage, sie zu empfangen, ohne einen andern großen Theil von Ungarn zu verlegen. Auf dem ungarischen Landtage seien diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand für ihre Nationalität aufgestanden seien, nicht vertreten, sondern bloß die Kaste der Magyaren. Die ungarische Nation habe die Gelegenheit, sich an Oesterreich anzuschließen, seit den Märztagen nicht in ihrem Interesse gefunden, daher könne der Reichstag sich nicht für eine der streitenden Parteien erklären. Ohne uns auf die confuse Logik des czechischen Abgeordneten einzulassen, müssen wir ihn ersuchen, in Zukunft den Unterschied zwischen ungarisch und magyarisch genauer fest zu halten, wenn er sich nicht selbst schlagen will. Wenn die mit den Waffen aufgestandenen Nationalitäten nicht auf dem Landtage vertreten sind, können die Magyaren nicht dafür, man hat jene dazu aufgefordert. Wenn diese es vorziehen, statt auf dem Boden des Rechtes, auf parlamentarischem Boden sich zu bewegen, unter den Fahnen des noch nicht gereinigten Hochverräthers Jellachich einen Hunnenkrieg zu führen, so kann dies zunächst doch nie den Magyaren zur Last gelegt werden. Wenn endlich der Abgeordnete meint, sobald ein König gesprochen, müsse das Volk stillschweigen, so bedauern wir den Geschichtskennnismangel des czechischen Abgeordneten. Wenn die Völker mit ihren Königen nicht mehr auskommen, so machen sie

Revolutionen. Bis jetzt wenigstens wurde es noch immer so gehalten.

Abgeordneter Borrosch entgegnet seinem Vorgänger zur Beruhigung wegen des einem Theile der Ungarn zuzuführenden Unrechtes, daß er nicht bloß für Zulassung einer magyarischen, sondern eben so sprechen würde für eine slovakische und wallachische Deputation. Man nenne die Deputation übrigens nicht einen Theil Ungarns, sie sei der Genius Ungarns, der Genius der Volksfreiheit und Gerechtigkeit. Er wolle das Haus nicht zum Dictator setzen, allein ein Prüfungs- und Vermittelungsorgan zur Anbahnung des Friedens, ein treues Volksorgan müsse es sein, wenn es seiner heiligen Pflicht genügen wolle.

Es erhebt sich die Blume der czechischen Demokratie. Er beginnt wie gewöhnlich mit einem Ausfalle auf Borrosch, der die Geschäftsordnung nur dann aufrecht erhalten wissen wolle, wenn sie ihm passe. Folgt eine Apologie der Geschäftsordnung. Wenn der Reichstag die Geschäftsordnung nicht achte, werde das Volk auch keine Achtung vor den Gesetzen des Reichstages haben. Welchen Zweck die Deputation haben könne? Ob der Reichstag ein Diplomat sei? Ob ein constituirender Reichstag dazu bestimmt sei, zu unterhandeln? Ungarn sei kein Theil des Gesamt Vaterlandes; es habe sich losgerissen. Ungarn habe durch Benützung damaliger Verlegenheiten sich seine Selbstständigkeit gesichert. Es würde daher auch gegen Intervention der Monarchie kämpfen. Ob sie gekommen seien, um zu erklären, daß sie die Völker, welche barbarisch gedrückt worden, nunmehr emancipiren wollen? Der Reichstag sei kein Cabinet. Wenn man glaube, daß das Ministerium schlecht sei, so stürze man es. Warum suche man indirecte Wege? Das Ministerium habe uns hier zu vertreten. Der Weltgeist habe diesen Kampf hervorgerufen, denn der Weltgeist konnte die Sklaverei der Unterdrückten nicht mehr länger dulden? Wolle der Reichstag die Unterdrückten unterstützen, so lehne er sich gegen den Weltgeist auf!

Wir haben von der Blume der czechischen Demokratie nie etwas Anderes als Grobheit und gestiefelten Unsinn erwartet, und müssen ihm das Zeugniß geben, daß er auch heute redlich das Seinige geleistet. Wenn er meint, in der Achtung des Reichstages, vor der wirklich ledernen Geschäftsordnung bestehe die Bürgerschaft, daß das Volk die Gesetze dieses Reichstages erfüllen werde, so bedauern wir, der Ueberzeugung sein zu müssen, daß nur das Gesetz selbst die Bürgerschaft seiner Erfüllung ist. Wir müssen uns aber erinnern, daß namentlich die czechischen Abgeordneten dem Volke eben kein glänzendes Beispiel von Achtung der Geschäftsordnung gegeben haben. Wir entsinnen uns wenigstens nicht, daß so manche Verdrehung, so mancher Scandal, in irgend einem Paragraphen vorgeschrieben gewesen. Daß Herr Kieger so sehr auf die Beschränkung des Reichstages, auf die Verfassung besteht, nöthigt uns die Bemerkung ab, daß wir dieses Drängen nur für ein unehrliches halten können. Den Czechen namentlich paßte der schnelle Abschluß der Constitutions-Fabrikation vollkommen. Man hätte dadurch, gleichgültig, wie sie ausfällt, doch mindestens die spanische Wand gewonnen, hinter der man zu Hause rasch an die Organisation des großen Czechenreiches gehen kann, welches je eher desto besser ins Leben treten soll. Also nicht die Kräftigung, sondern die Slavisirung Oesterreichs drängt Euch so zum Constitutionswerke. Wenn Ihr Männer seid, und Eure Sache eine ehrliche ist, wozu die krummen Wege? Daß er noch eine Lanze für dieses Ministerium bricht, beweist nur, daß ein czechischer Demokrat und Ministersclave von Einer Person gespielt werden können, was bei andern Nationen nicht möglich ist. — Da es heute gilt, die Freiheit dem Czechismus zu opfern, so kann natürlich der czechische Landeshistoriograph Palacki nicht wie gewöhnlich, wenn es um Volkstinteressen sich handelt, schweigen. Er begnügt sich jedoch dem Abgeordneten Borrosch, welcher als Prager Volksvertreter sich erklährt, eine menschliche und nicht czechische Meinung zu haben, einen Vorwurf zu machen. Da er die ungarische Deputation als Vertreterin des Genius der Freiheit bezeichnet, habe er von vorne herein die Croaten als unfrei bezeichnet. Dagegen protestire er, weil Croaten, Slavonier und Serben für ihre Freiheit aufgestanden seien. Nachdem der berühmte Historiograph sich in so glänzender und überzeugender Weise an der Debatte betheiligte hatte, zog er sich wieder in seinen Postersitz zurück, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Da Borrosch sich vertheidigen will, verweigert ihm der Präsident, der wieder einen Paragraphen auffindet, das Wort. Der

Wohlgefinte, Ministerlakai, Colleague Trummers des Zusammenrottirers, und Abgeordneter Wiesenauer stellt den Antrag, auf Tagesordnung überzugehen.

Ueber dieses Benehmen, wofür wir keinen genug bezeichnenden Namen wissen, äußert sich Goldmark in gerechter Entrüstung, worüber ihn, obwohl keine Persönlichkeit vorlag, der Präsident auf Ansuchen des wohlgefinteten czechischen Abgeordneten Hauschild zur Ordnung ruft. Der Lärm steigt, die Kammer muß auf eine halbe Stunde vertagt werden.

Bei Wiedereröffnung der Sitzung sprechen Prestel dafür und Trojan der Große dagegen. Trojan der Große, welcher gegen die Ungarn die Heiligkeit der Geschäftsordnung aufrecht erhalten wissen will, verlangt, daß sie zu seinen Gunsten umgestoßen werde, wogegen Borrosch und Löchner opponiren. Siefert und Dollal finden den Wunsch ihres Gesinnungsgenossen vollkommen billig und unterstützen ihn. Da sie nicht durchbringen können, so muß Trojan der Große sich ohne Interpellation behelfen. Da erzählt er nun von Fesseln, Willkühr und Despoten. Die Czechen hätten ihren eigenen Landtag und kämen doch hieher. Die Serben seien große Felden, er berufe sich bezwungen auf den serbischen Erzbischof. Unser Ministerium sorge ja für uns und würde die Sache wohl zu Ende führen. Man wisse zwar bis jetzt noch kein Resultat, aber bezwungen müsse man doch zufrieden sein. Es liege keine Pflichtverletzung des Ministeriums vor.

Abgeordneter Goldmark beklagt sich vorerst, daß ihn aus den Reden der Czechen eine sibirische Kälte anwehe. Er wolle nichts erwähnen von Separatbestrebungen, er wolle nicht erörtern, ob die Montenegriner als Räuberhorden oder als gute Freunde gekommen seien. Ungarn gehöre zur österreichischen Monarchie, daher habe es das Recht, gehört zu werden. Man gebe Würde und Menschlichkeit auf, wenn man der Deputation die Thüre vor der Nase zuschlage. Wenn vor zwei Monaten, vor den Siegen, die Italiener gesprochen hätten: Wir wollen nicht mit eurem Felsherrn, wir wollen mit eurem Reichstage unterhandeln, ob man sie wohl abgewiesen hätte. Man sei nicht hier, um eine Constitution zu geben und darüber Alles zu Grunde gehen zu lassen. Ob wohl unsere Fabrikanten das Geringsste von der Constitution hätten, wenn man ihnen die Absatzwege verschließe. Man öffne der Freiheit eine Gasse, indem man der Deputation eine Thüre öffne.

Abgeordneter Klauudy, ein Czech, meint, wenn man von Gleichberechtigung der Nationalitäten rede, müsse man sie in ganz Europa erkennen. Nur die äußerste Nothwendigkeit treibe die Ungarn hierher. Wer die Macht hat, der regiert. Die Croaten wären Karren, wenn sie jetzt, wo sie die Macht in den Händen hätten, sie wieder weggeben würden.

Aus diesen Aeußerungen kann ein schlchter Menschenverstand ersehen, was die Czechen überhaupt Recht und was sie gleiches Recht nennen. Daß mit solchen Menschen aber auch das deutsche Centrum sich verbindet, richtet nicht nur über dessen Intelligenz, sondern auch über seine Moralität. Die Patrioten um jeden Preis mögen daraus entnehmen, welches Paradies ihnen unter slavischer Herrschaft zugebacht würde.

Abgeordneter Löchner mahnt die Versammlung, daß die Zukunft an der Schwelle des Hauses stehe. Ob diese schmale Schwelle zwei Völker trennen solle. Man wisse doch, was Ungarn wolle. Es gelte hier keiner Parteisache, sondern dem Boden, aus dem der Völkerfrühling grünen solle. Er vergesse ganz in diesem Augenblicke seine Nationalität und fühle sich nur als Mitglied einer nicht bloß Constitution machenden, sondern constituirenden Versammlung. Die Constitution sei nur das Resultat der Prüfungen aller Verhältnisse. Allerdings habe man bisher in constitutionellen Staaten Beziehungen nach Außen den Ministern überlassen. Hier handle sich es aber um ein Erbstück der Vergangenheit. Und die Völker sollen nicht fragen, welche Verpflichtungen aus der Zeit der Tyrannie fortzuführen seien? Die Völker müßten fest stehen, wenn die Freiheit gesichert sein soll, nicht die Provinzen. Man werde die Unterjochung nicht abweisen können, ob Familien-Politik auch Völker-Politik sei. Man spreche so oft von Gesamtmonarchie und heute gebe es auf einmal In- und Ausland. Ob das Ausland sei, wo k. k. Generale jetzt Krieg führen? Wenn er interpelliren dürfte, möchte er fragen, ob diese Generale mit croatischem oder österreichischem Gelde bezahlt werden. Ohne Urlaub könnten diese Generale nicht in fremde Dienste treten. Entweder seien die Generale nicht

l. l. oder Ungarn sei nicht Ausland. Statt Rache zu suchen, möge man Eintracht stiften. Erhalten wolle man sonst stets, warum nicht heute? Zwei Nationen dürfe man nicht sich aufreiben lassen. Lasse man die Croaten sogar Recht haben, so müsse man fragen, was zu thun sei, nicht was zu thun war. Wer den Moment verfehle, der weise die Geschichte ab. Wenn einmal die Geschichte über die Versammlung zur Tagesordnung gehen würde, dann gebe es keine Ausnahmefälle mehr. Man könne vermitteln und wolle doch den Krieg. Wenn es bloß Rechte der Croaten gebe, warum hole man diese in Pesth? Er wisse, daß Pesth nicht weit von Wien sei, daß er in Zellasich weder einen Volksführer, noch einen General erkenne. Es sei gefährlich, einen Mann an der Spitze einer ihm blindergebenen Armee zu sehen, ohne zu wissen, welcher Minister für ihn verantwortlich sei. Man bedenke, daß unter dem früheren System es zwar so viele Länder, aber nur Eine Armee gegeben. Die Freiheit sei in Gefahr. Denn so lange nicht bloß Croaten mit croatischem Gelde und croatischen Führern vordrängen, sei es eine österreichische Armee mit österreichischen Generalen, die in Ungarn einfallen. Lasse man die beiden Nationalitäten ohne fremde Einmischung sich ins Auge sehen, so sei Friede möglich, denn sie trauen mehr der Ehrlichkeit der Völker, als jener der Höfe und Kabinete. Man lasse die Croaten auch eine Deputation senden. Von einem der Majorität nach slavischem Reichstage erwarten die Deutschen und Magyaren mehr Gerechtigkeit, als von der Schlangenpolitik des Hofes. Die Slaven allein halten Oesterreich. So zeigt es heute. Wenn man heute über Ungarn zur Tagesordnung gehe, werde man eben so mit Italien verfahren? Wenn die Erlösungstunde schlage für die Roumainen und die in Warschau eingesargten Polen, werde man zur Tagesordnung rufen? Wenn erst der Säbel herrsche, habe es mit der Demokratie ein Ende. Der Reichstag möge nicht den Vorwurf auf sich laden: Oesterreichs Völker ließen ein Brudervolk morden, um alle geknechtet zu werden.

Wir glauben diese Rede und die politischen Gegner des Abgeordneten Löhrer in kein besseres Licht stellen zu können, als wenn wir erwähnen, daß der nächstfolgende czechische Redner Sawelka seine Philippika gegen die Magyaren mit der Behauptung begann: die „Gleichberechtigung der Nationalitäten ist ein uraltes Recht. Schon zu Adams Zeiten waren alle Nationalitäten gleich berechtigt.“ Wir bemerken zur Vermeidung eines Mißverständnisses, daß wir hier keinen Puff, sondern eine Thatsache berichten.

Noch sprachen Schussekka, Zimmer, Bioland, Polaczek für, der l. l. Cameraath Neuwall in Gesellschaft Helferts, Pillersdorf, Dylavski, Jonak's und des Grafen Potocki gegen Vorlassung der Magyaren.

Minister Wessenberg, welcher heute zu aller Bewunderung bei hörbarem Organ ist, erklärt, das Ministerium habe schon im Mai Anerbietungen zu Unterhandlungen gemacht. Im Juli habe es dieselben wiederholt, und als Basis Gleichberechtigung der Nationalitäten gefordert. Gegen Mitte vorigen Monats habe es dem Kaiser eine Staatschrift übergeben, welcher mit Erlaß vom 31. August sie an den Palatin gesendet. Alles sei ohne Erfolg und er lege die Staatschrift auf den Tisch des Hauses.

Das war die Antwort des Ministers Präsidenten, der seiner Stellung nach leitenden Idee des Cabinets. Diese Antwort wurde, beide Hände in den Hosentaschen, mit einer aristocratischen Nonchalance gegeben, als ob von einer Partie Billard die Rede sei. Mann mit den weißen Haaren, ist ein ganzes langes Leben so spurlos an dir vorüber gegangen, daß du den Abgrund vor dir nicht einmal bemerken kannst! Mann mit den weißen Haaren, ist dein Gemüth so ganz verdorrt unter dem Giftbauch der Diplomatie, daß es dir gleichgültig ist, wenn Menschen, deine Brüder, gespießt und gebraten werden, um eines Wahnsinns willen! Mann mit den weißen Haaren! Du bist zu alt zum Leichtsinne, zu alt zum Ehrgeiz, denn deine Tage sind gezählt. Mann mit den weißen Haaren! Wir hatten Ehrfurcht vor deinem Alter, baten dich abzutreten, damit dein guter Ruf nicht leide. Du aber hast es vorgezogen, den Abend deines Lebens mit Verrath am Volke zu schänden!

Der Mephistopheles der Gerechtigkeit erhält sofort vom Freiherrn von Wessenberg den Auftrag, die Staatschrift vorzulesen. Das ist der Unterschied zwischen einem Vollblutminister und einem Nicht-

racer. Der Freiherr befehlt und der Advocat muß lesen. Es leben die guten Collegen! Es lebe die Gleichheit!

Wir sind sicher nicht Herrn Bachs Anbeter, aber der Minister des Auswärtigen darf nie vergessen, daß er mit dem Minister der Justiz auf Einer Bank sitzt. Der Ewiglächende tritt sichtbar ärgerlich die Tribune und erklärt: das Ministerium habe die beregte Frage stets für die Wichtigste Oesterreichs erkannt und ihr als solcher die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Das jetzige Ministerium befinde sich auf dem Boden seiner Vorgänger. Im April zur Verständigung gethane Schritte seien ohne Erfolg geblieben. Später habe das ungarische Ministerium zwei Fragen gestellt: 1. Ob das Ministerium die pragmatische Sanction als internationalen Zeitfaden anerkenne. 2. Ob Oesterreich bei den bestehenden Wirren im Geiste der pragmatischen Sanction einzuwirken gedenke. Darauf habe man die Antwort ertheilt, das hiesige Ministerium erkenne die pragmatische Sanction als Fundamentalgesetz, halte sich jedoch nicht für ermächtigt, entscheidend einzuschreiten, verkenne aber keineswegs seine vermittelnde Stellung. Auf wiederholte Aufforderung sei keine Antwort mehr erfolgt, und es erübrige ihm nur, die Denkschrift vorzulesen.

Es ist dieselbe, welche bereits in der Pesther Zeitung abgedruckt war. Wir werden sie in einem besonderen Artikel beleuchten.

Abgeordneter Löhrer findet darin leider keine Antwort auf Biolands Interpellation. Die Principien des Ministeriums widersprechen denen des Rechts und der Freiheit der Art, daß er sogar seine Gegner auffordern müsse, um des Principes willen mit ihm zu stimmen. Im Voraus bemerkte er, daß sich das Ministerium auf die pragmatische Sanction berufe, ohne sich auf deren Ursprung zu erinnern. Die pragmatische Sanction wurde geschlossen nicht nur mit fremden Mächten, sondern auch mit den Ständen der einzelnen Länder. Rache das Ministerium diese Verträge geltend und mit ihnen das Recht jener Feudalstände, welche mit dem 13. März in Widerspruch sind, kraft welchen Rechtstitels sitze denn der Reichstag hier. Wenn Verträge mit Feudalständen über dem Rechte der Völker ständen, könne der Reichstag einfach nach Hause gehen. Man spreche vom Vortheile des Staates in dieser Schrift, dem zu Liebe Errungenschaften (Kriegs- und Finanzministerium) aufgegeben werden müssen. Man denke an den 15. Mai und seine Errungenschaften. Nun kenne man den Maßstab der Moral des Ministeriums. Wenn der Geist vor dem 13. März über die Thaten nach dem 13. März zu Gericht sitzt, dann wissen wir, wie es mit der Freiheit steht. Man wolle Einheit der Armee in künftigen Zeiten, so wie Ein Kriegsministerium und allenfalls beratende autonome Stände in den Provinzen. Diese Einrichtung sei nicht neu, sie findet sich im Mittelalter bei Granvella und den Niederlanden. Er wolle aber eine neue Maßregel bei diesem mittelalterlichen Zustande zeigen. Man könne die Truppen, welche von einem Landtage bewilligt wurden, brauchen, um den andern zu bekriegen. Wolle man dies nicht, dann eine man Alle in Einem Hause. Denn es könne nicht Eine Armee und Einen Kriegsminister bei zwei Landtagen und nur Einer Verantwortlichkeit beiden gegenüber geben. Er weise auf Schweden und Norwegen, wo auch zwei Ministerien bestünden. Sei erst Ungarn unterworfen, so könnte sich der Fall ergeben, daß ein General 160,000 Mann commandirt, keinem Minister verantwortlich ist und keinem gehorcht. Dann werde die pragmatische Sanction wohl kein Blatt Papier mehr sein, die Constitution aber nicht einmal so lange dauern, als der Reichstag.

Nochmals findet sich ein Wohlgesinnter Richter aus böhmisch Leippa, der auf Tagesordnung anträgt, was jedoch nicht durchgesetzt wird.

Noch höhnt Klaudy das edle Volk der Magyaren und der große Trojan schließt sich ihm würdig an. Nieger fragt, „ob ob man wohl die Deputation bloß darum empfangen wolle, um die prächtigen Kleider und die üppigen Härte der Herren Magyaren bewundern zu können.“ So spricht die Blume der czechischen Demokratie! Wir haben kein Wort für solche Gemeinheit. Noch sprechen Brauner und Lewi Neumann dagegen. Wir bemerken über Letzteren nur, daß Stadion kaum mehr als politischer Character verlieren konnte. Man sah ihn in Lewi Neumanns Gesellschaft und er war so total ruiniert, daß er für ewig zur Unmöglichkeit wurde.

Das Resultat der Sitzung haben wir gestern bereits mitgetheilt und erwähnen nur noch, daß Lasser's Antrag, die Deputation der ungar-

schen Nationalversammlung sei einzuladen, dem Präsidenten des Hauses ihre Mittheilungen schriftlich zu machen, damit dieser sie zur Kenntniß des Reichstages bringe" angenommen wurde.

Mit der Characterlosigkeit der Gesinnung ist in diesem Antrage noch die Freigebigkeit der Manifestation verbunden, und er spricht sich selbst sein Urtheil. Wenn die Ungarn hätten schreiben wollen, wären sie nicht nach Wien gekommen.

Der 19. September.

Mit schwarzem Rande hätten gestern die Zeitungen erscheinen sollen, denn der 19. September ist ein Tag der Schmach für ganz Oesterreich, wenn es nicht einen andern, glorreichen Tag dafür einschreibt in das Buch seiner Geschichte. Den Lobestag seiner Freiheit will ich ihn nicht nennen; aber ein Lobestreich war ihr zugebracht, und wir haben ihn schlecht abgewendet.

Eine Gesandtschaft des ungarischen Reichstages hat sich an den österreichischen Reichstag gewendet. Sie ist nicht empfangen worden; es hieß, die Geschäftsordnung verbiete es. Was? die Geschäftsordnung verbietet den Ruf der Menschlichkeit zu hören? — Aber nein, die Geschäftsordnung war es nicht, denn mitten in der Berufung auf die Geschäftsordnung wurde auf derselben Seite eine Abweichung von der Geschäftsordnung verlangt, aber weil der Widerspruch allzu grell war, nicht bewilligt.

Man hat eine Frage, die in jedem Sinne eine Lebensfrage ist, als eine bloße Formfrage behandelt, oder eigentlich vorgegeben, daß man sie als eine solche ansehe — man hat vom Anfange bis zum Ende gelogen, und nur in den Ausbrüchen des Hasses war Wahrheit.

Die Ungarn haben viel gesündigt an den Völkern, die unter ihrem Joch waren, und es sind nicht erst Monate, sondern Jahre, daß ich sagte, sie würden diese Sünden schwer zu büßen haben; allein die Menschen haben nicht das Recht, das Strafgericht zu übernehmen, zumal wo sie wissen, daß sie nicht die eigentlich Schuldigen treffen.

Man hat dem Reichstage das Recht abgesprochen, mit dem ungarischen Reichstage in Beziehungen zu treten. — Ich frage, wer ist befugt, einem Verfassungstage Schranken vorzuzeichnen? — Steht er denn auf dem Boden einer Lehre des Staatsrechtes, das in dem Hirn des Einen Doctrinärs sich so, in dem des andern sich Anders krystallisiert? — Nein! der österreichische Verfassungstag steht auf dem Boden der Revolution. Die Revolution ist aber eine Geburt der Nothwendigkeit, denn sonst wäre sie unterblieben, also ist auch der Reichstag ein Kind der Nothwendigkeit, und die Nothwendigkeit ist das einzige Gesetz, das ihn beherrscht. Man mißverstehe nicht, was ich meine; ich meine nicht, daß ein blindes Schicksal in den Ereignissen walte — ich meine jene vernünftige Nothwendigkeit, nach der aus dem Vorausgegangenen das Folgende geboren wird. Weisheit ist nur in dem Erkennen dieser Nothwendigkeit, nur darin, daß man nicht ankämpft gegen den Strom der Geschehnisse der Welt. In der alten Zeit galt es für die äußerste Unklugheit, „gegen den Strom schwimmen zu wollen,“ und jetzt schwimmen die Klugen der alten Zeit fast ohne Ausnahme gegen den Strom der neuen.

Der Verfassungstag ist allein sein eigener Moderator; ihm Schranken setzen wollen, heißt nicht bloß die Revolution verleugnen, es ist Unsinn, Wahnsinn; dadurch ist nicht die Revolution geschlossen, sondern ein neuer Umsturz in Aussicht gestellt.

Es ist schon zehnmal für einmal gesagt worden, was ein Verfassungstag ist; es ist aber so viel, als wäre es gar nie gesagt worden. Das öffentliche Geheimniß ist, daß man einen Verfassungstag gar nicht will. Ein „einiges, starkes Oesterreich“ ruft man aus von der Ministerbank;

aber unter dem „einigen, starken Oesterreich“ versteht man nicht ein einiges, wehrhaftes Volk, sondern eine centralisirte, allmächtige Verwaltung und ein einiges, blind gehorchendes, von Privilegirten und Ausländern befehligtes, der staatsbürgerlichen Rechte untheilhaftes stehendes Heer.

Die Minister, die dem Volke verantwortlich sind, haben endlich offen erklärt, daß sie sich nur als Sachwalter der Dynastie betrachten. Sie haben es gethan, indem sie sich, den Ungarn gegenüber, auf die pragmatische Sanction berufen. — Was ist die pragmatische Sanction? — Ein Vertrag zwischen den Dynastien Europa's, den man, zum Ueberfluß, auch den Provinzialständen und dem ungarischen Landtage zur Annahme vorgelegt. Wir haben ein Aehnliches in unsern Tagen in Spanien erlebt, und wissen, wie dabei vorgegangen worden.

Nun wissen wir aber, daß jede spätere Urkunde die frühere aufhebt in allen Punkten, in welchen sie anders verfügt als die frühere; nun sind aber die Urkunden des Jahres 1848 vorhanden — sollen diese nur so weit gelten, als sie nicht der pragmatischen Sanction widersprechen, oder soll diese von nun an nur noch so weit anwendbar sein, als die Urkunden des Jahres 1848 sie noch bestehen lassen? — Und die Thatfachen — sollen diese gar nichts sein? — Man sagt, die Ungarn hätten ihre Concessionen abgezwungen — man sei also nicht verpflichtet, sie zu achten. — So? — und die Friedensschlüsse, die mit bewaffneter Hand abgezwungen sind — was ist es denn mit diesen? braucht man auch diese nur so lange zu halten, als man nicht im Stande ist sie zu brechen? — Ei freilich! die fromme Maria Theresia hat sich auch nicht gebunden geachtet an den Frieden, durch welchen sie Schlesien an Preußen abtrat, und sie hat nicht angestanden, um dieses Land einen siebenjährigen Krieg zu führen und namenloses Elend über unschuldige Menschen zu bringen, und ihre frommen Reichswäter haben nicht angestanden, sie dazu zu ermuntern.

Und wenn der Vorwand gegen die Ungarn gilt, gilt er nicht auch gegen uns? und wenn die pragmatische Sanction sich anwenden läßt gegen die Ungarn — warum nicht auch gegen uns? — Wer sich auf den Boden der pragmatischen Sanction stellt, hat die Revolution verläugnet, hat ihre Urkunden beschimpft und besudelt und zerrissen — dafür wird aber auch er von der Revolution verläugnet werden und die Urkunde, die er beschimpft, besudelt und zerrissen, wird ihn nicht mehr schützen, und die neue Urkunde, die das Volk sich selbst ausstellen wird, wird alle eure machiavellistischen Künste zu Schanden machen. Wir fühlen gar wohl und nicht erst seit heute, daß wir die Freiheit zu wohlfeil bekommen; es scheint, wir haben uns in der Währung des Preises geirrt und haben C. M. für W. W. genommen. Der Irrthum fängt nach gerade an, sich aufzuklären; man fordert uns zu Nachzahlungen auf. Wir werden sie geben mit Freuden, denn wir wissen, welches Gut es gilt; wir haben es gekostet.

Mag also die Camarilla sich verschwören, wie sie will; sie verschwört sich nicht gegen uns, sie verschwört sich gegen die Zeit, gegen die Nothwendigkeit. Wir wollen den Preis der Freiheit zahlen und wird er selbst gefordert in unserm Blute. Es scheint, daß man nichts anders wollen wird; man umringt uns nicht bloß mit Schlingen und Netzen, man umringt uns auch mit Waffen — wozu aber das, wenn man nicht einen Blutpreis will? — Habet ihr aber vergessen, wie viel euch das Blut des 13. März gekostet hat? — Ich sage euch — wenn ihr nicht wolket ins Verderben rennen, so vergießet kein Blut — es rächt sich! es kommt noch dereinst über eure Häupter, und eh' es noch über eure Häupter gekommen, äht es schon an euern Herzen; wenn ihr aber nicht Herzen habet, seid ihr ohnedieß unselig und nicht zu beneiden. E. Wintersberg.

Olmüger Episteln.

II.

Wir versprochen Ihren geneigten Lesern in unserer letzten Epistel eine Suwarowiade, und wahrlich, der servile Gesinnungsöbel benimmt uns täglich die Gelegenheit, wortbrüchig zu werden. Die Garderobe seiner Handlungen ist wo möglich noch widerlicher, als die geschmacklose Toilette seiner Worte. Aus vielen Beispielen eines, so sich zugetragen am 8. August im fünften Monate und ersten Jahre unserer in Schafleder gebundenen Freiheit, zu Dolein, berühmt durch seinen am obigen Tage eingetretenen Belagerungszustand und die guten Verdauungsmittel seiner Insafsen. Um den Jagdfrevel zweier im Dorfe ansässiger Individuen zu züchtigen, führten ein Kreiscommissär, ein Oberamtmann, ein Offizier und 50 Mann eine Razzia aus, die mit den Worten: „Entweder die Gewehre abgeben oder ins Kriminal“ begann, und nebst einer Ohrfeige, mit Kastenbewältigung und Gewehrconfiskation endete. Gleichzeitig verfaßte man eine Quittung über 5 fl. 24 kr. C. M. Executionsgebühr. Die Quittung wurde dem Richter, die Ohrfeige dem Schmid — eingehändigt — beides in sehr zudringlicher Weise. Alles auf hohes Verlangen. Der Richter hatte den Muth, öffentlich in der Olmüger „Neuen Zeit“ gegen diese Vergeßlichkeit der Märztage zu protestiren, darauf erschien eine die Achseln zuckende Entschuldigung. Wir bitten daher das hohe oder Excellenz-Ministerium — seines Zeichens ein demokratisches — in Betreff dieser Angelegenheit — was ??? — etwa die Bestrafung des Schuldtragenden? — o nein, so hoch verfeigen sich die pia desideria armer Dolleiner Bauern nicht, wir bitten nur in Zukunft hochgeneigtest von Wien aus telegrafisch befehlen zu wollen, daß in ähnlichen Fällen der k. k. Herr Kreiscommissär die schriftliche Ermächtigung zur selbstbeliebigen Eröffnung unserer Kisten und Kasten mitbringe, und zu befehlen, daß bei einem erneuerten Gesichtsbombardement sammtene, weichgefütterte Fäuslinge angezogen werden mögen, weiß die constitutionellen Ohrfeigen doch unmöglich auf so breiter Basis ertheilt werden dürfen, als jene des weiland Faustrechtens.

Dies wollen wir zugleich unserm Herrn Reichstagsabgeordneten einschärfen, und ihn auch bei dieser Veranlassung ergebenst bitten, uns würdiger zu vertreten, und lieber dem erhabenen Banner demokratischer Gleichberechtigung nachzutreten, als sich zum Anführer der „Bierzwangokraten“ und unsterblich lächerlich zu machen. — 50,000 Mitbürger haben Herrn Szabel gewählt, um für 50,000 — nicht bloß für 320 zu stimmen. Leider gelangen wir aber zur Ueberzeugung, daß man den gordischen Knoten unserer Zustände wohl mit dem Schwert zerhauen könne, nicht aber mit einem — Szabel. Weil wir gerade eben von der Glorie unserer Koryphäen befangen sind, können wir nicht unterlassen, uns wiederholt mit der Rimbusfrage eines andern Szabels, nämlich des, aus eigener Machtvollkommenheit — Haudegen geheißenen Herrn Selbstgeschäftsmanneken Lektor zu beschäftigen. Noch immer hat uns die Wiener-Pythia nicht dieses Räthsel, und Derindur nicht diesen Zwiespalt des Verstandes erklärt; Herr Professor Meißner hat es noch immer unterlassen, uns den interessanten chemischen Proceß der Entstehung goldener Tabatieren mitzutheilen. Da wir Olmüger alle, falls sich dies alchimistische Geheimniß mit der Würde freier Männer verträgt, herzlich gerne unsere Backenbärte kultiwiren und Bivat brüllen wollen, daß das Ratharementhor umfallen soll wie ein neugebauter Eisenbahn-Biadukt, falls wir auf diese wohlfeile Art Adepten und Geldmacher werden, — so bitten wir dringend, das löbliche Wiener Bürger-Corps sich gefälligst in der Wiener Zeitung darüber vernehmen zu lassen, ob wirklich Herr Lektor, und

aus welchen Gründen mit einer so werthvollen Gabe an seine — Verdienste erinnert worden ist.

Ad vocem! Bürgercorps, sind wir endlich einmal in der Lage, Ihnen Erfreuliches mittheilen zu können. Nach einer in der hiesigen Zeitschrift geführten lebhaften Controverse zwischen Bürgerwehr und Bürgergarde — eine Controverse, heiläufig gesagt, wodurch die deutsche Literatur kaum bereichert worden zu sein scheint, — nachdem also das Blut der Minerva — die gallbitterste Tinte — in Strömen geflossen war, geschah, was uns innig freut, von Seite der Bürgergarde ein entscheidender Schritt herzlicher Annäherung an die Volkswehr dadurch, daß: „tandem bona causa triumphat!“ — die Schwalbenschwanz-Uniform in den Rationalgarde Waffenrock umgewandelt wurde, wofür wir der Bürgergarde aus dem Grund unseres Herzens danken. Leider bleibt das Portepée und der Szako noch immer als casus belli, und da auch noch Liesinger, Schwesater- und Kaltenhauser-Bier-Interventionen in nächster Aussicht blühen, so steht das Olmüger politische Gleichgewicht auf eben so schwankenden Beinen, wie Papstens Weißbrunnentessel! — Doch genug von unserm politischen Gallimathias, — sub rosa erzählen wir Ihnen mehr; denn wenn wir es laut thun, ereilt uns die Lynch-Justiz, oder die Behme, vor deren finstern Richterstuhl wir längst als Proscribirter gelten. Deswegen erlauben Sie uns eine kleine Ausbeugung auf den freundlicheren Pfad unseres hiesigen Kunstlebens, auf Theater und literarische Verhältnisse. In Kürze läßt sich über Ersteres bemerken, daß es, besonders im Opernfache, recht gut besetzt, und recht schlecht besucht ist. An der guten Besetzung ist der Director Blum schuld, an dem schlechten Besuche der hohe Kunststimm unserer nichts weniger als von Parias bewohnten Metropole. Adel und Geistlichkeit fürchten die dramatische Rache und Heschel, die Kaufmannschaft fürchtet, daß sich die alte Wechslerin Europa heuer verrechnet, die übrigen Stände fürchten sich vor dem — „Graus!“ und wir — wir fürchten, daß man der Demokratie alsbald einen anderen Specter anweist, als den in Thaliens Tempel, welcher letzterer hier ganz artig und nett ist. Ja die Musen wohnen nicht comfortabel bei uns, aber gespeist werden sie mit den Broten und Fischen des Herrn! — Daß wir auch in der Journalistik unser Contingent stellen, wissen Sie, und wer sich hineindenken kann in den Ideenkreis unseres Lesepublikums, muß gestehen, daß die „Neue Zeit“ ein ganz passendes und populäres Blatt ist. Vielleicht wäre dem Verleger ein minder unentschiedenes Laviren zu empfehlen, da die gefährliche Wiener Concurrnz keine halben Maßregeln neben sich duldet, und ein Blatt, welches außer seinem sehr tüchtigen Redakteur gar keinen nennenswerthen Mitarbeiter zählt, über Nacht in den Hintergrund des spurlosen Vergessens stellt. Wir hören, daß Herr Hölzel in jüngster Zeit sich tüchtig recrutirt habe, und sind nun in seligster Erwartung unserer blauen Wunder! — Wenn Herr Hölzel übrigens an Mitarbeitern auflegt, — für die Wiener reactionäre Schandpresse könnten wir mit einer guten Zahl Mitverarbeiter aufwarten, und es ist wirklich schade, daß diese Herren ihre cosmopolitischen Theorien nicht drucken lassen, da sie doch den — Druck so sehr verteidigen. Vielleicht sind wir in unserer nächsten Epistel in der Lage, Ihnen stenographische Berichte über die Schwungreden unserer Exofficio-Schwarzgelben zu senden. Lassen Sie selbe metrisch bearbeiten, und vom Kapellmeister Meyerbeer die Kagenmusik dazu schreiben, das gibt eine herrliche Oper mit der Affiche: „Szak und schlimmer Mann!“ Nebenbei erzählen wir Ihnen noch von einem neuerlichen Avancement eines 15jähr. Cadetten zum Lieutenant im Regimente Emil. Das Officiercorps hat dagegen protestirt. Dafür alles Lob und allen Dank! Auch zwei Feldwebel dieses

Regimentes traten mit festem Freimuth Namens ihrer Kameraden in der „Neuen Zeit“ der Willkür und Uebergehung braver Veteranen entgegen. Sie sehen — die Presse schreibt Scandale — da oben **machen** sie Scandal! Gott besser's!

Vereinigte Staaten von Deutschland. Wien. Gestern Abend fand die 4te Sitzung des Vereins zur Wahrung der Volksrechte statt. Gegenstand der Berathung waren die Statuten des Vereins. Einen interessanten Zwischenakt bot die Ankunft einer Linzer Deputation mit einer Adresse des dortigen „Vereins zur Bildung des Volkes und zur Wahrung seiner Rechte.“ Dieser Verein hat sich erst in Linz gebildet und zählt zur Stunde schon 150 Mitglieder. Gleich nach seinem Entstehen hat er beschlossen, eine Dankadresse an den gewesenen Sicherheitsausschuß zu erlassen, worin er denselben seinen Dank für dessen segensreiches Wirken ausdrückt.

Frankfurt. In der 78. Sitzung der Nationalversammlung ist der Antrag **der Wehrheit des Ausschusses**, lautend:

„Die Versammlung beschließt: 1. Der Ralmöer Waffenstillstand vom 26. August wird von der deutschen Nationalversammlung nicht genehmigt; 2. das Reichskriegsministerium wird aufgefordert, die zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, sofern die dänische Regierung sich nicht bereitwillig finden sollte, die Friedensunterhandlungen mit der Centralgewalt des deutschen Bundesstaates so gleich zu eröffnen.“

mit 258 gegen 237 Stimmen **verworfen** worden!

Es bleibt uns nur noch die Hoffnung, daß einer der Vermittelungsanträge angenommen werde, sonst haben die Gottesgnädigen Urfaule zu doppeltem Jubel, wegen der Bestätigung des Waffenstillstandes selbst, und besonders weil durch eine solche Genehmigung die moralische Macht der Nationalversammlung über das deutsche Volk vernichtet wäre.

Da von einer Ministerschaft Schmerlings dieser Tage gesprochen wurde, so ist die Notiz nicht uninteressant, daß dieser die Befürchtung ausgesprochen, der Reichsverweiser werde seine Stelle niederlegen, wenn die Genehmigung des Waffenstillstandes versagt würde; das sollte ein Schreckschuß im alibi-diplomatischen Geschmaack sein, die Gemüther einzuschüchtern. Der ehrliche Johann hat ihn aber desavouirt, indem er erklärte: es sei kein wahres Wort daran.

Herr Raumer, der deutsche Gesandte in Paris, hat, nach der Epen. Zeit, zugleich mit dem Reichsministerium sein Amt niedergelegt, und wird Paris verlassen, sobald sein Nachfolger ernannt ist.

Der Verein — dieselbe Tendenz als die gewesenen Mitglieder des Sicherheitsausschusses verfolgend — will mit dem Verein zur Wahrung der Volksrechte in innigste Verbindung treten um mit demselben vereint für die Sache des Volkes zu wirken.

Die Mitglieder der Linzer Deputation, die mit ungeheurem Jubel empfangen wurden, sind auf Antrag Goldmark's einstimmig zu Ehrenmitgliedern des Vereins zur Wahrung der Volksrechte ernannt worden.

Mehrere Frauen — begeisterte Freundinnen der Freiheit — haben an das Präsidium das Gesuch gestellt, dem Verein durch Leistung von Geldbeiträgen beitreten zu dürfen. Goldmark stellte den galanten Antrag, den Frauen auch Sitz und Stimme zu gewähren, die Wehrheit aber sprach sich dagegen aus — und es wurde beschlossen, nächst den wirklichen Mitgliedern auch unterstützende und Ehrenmitglieder aufzunehmen — zu welcher letzten Kategorie auch Frauen zulässig seien.

Der preussische Staatsanzeiger hat eine etwas unklare stylisirte telegraphische Depesche woraus zu entnehmen wäre, daß der Waffenstillstand unter einigen modifizirenden Bedingungen mit 258 gegen 237 Stimmen genehmigt sei. Nun bringt auch das ministerielle Abendblatt von gestern, die auf außerordentliche Wege — wahrscheinlich (mittels Courier an das Ministerium) gelangte Nachricht, daß der Antrag von den Abgeordneten Droyßen, Michelsen und Kerojaard, lautend: —

„Die Nationalversammlung beschließt:

1) Die Vollziehung des Waffenstillstandes zu Malmö vom 26. August d. J., soweit solcher nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar ist, nicht länger zu hindern. 2) Die provisorische Centralgewalt aufzufordern, die geeigneten Schritte zu thun, damit auf den Grund, der dänischerseits amtlich erklärten Bereitwilligkeit über die

notwendigen Modificationen des Vertrags vom 26. August d. J. baldigst eine Verständigung eintrete. 3) Die provisorische Centralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensunterhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen, — angenommen sei!

Der Beschluß ist also: die Nationalversammlung wird die Vollziehung des Waffenstillstandes, **soweit solcher nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar ist**, nicht länger hindern.

Die Nationalversammlung muß aber sehr wohl wissen, daß dieser Waffenstillstand **nach gegenwärtiger Sachlage nicht mehr ausführbar sei.**

Die Wehrheit scheint also mit ihrem Beschluß gesagt zu haben: wir haben als Wohlgeantete das Unrige gethan, und waschen unsere Hände in Unschuld!

Bemerkung verdient es aber, daß das ministerielle Blatt (das diese Nachricht eilends veröffentlicht (während es sonst mit dem, was Courtiere bringen nicht sehr mittheilsam ist) im ersten Punkte des Antrags die Stelle: „nicht länger hindern“ durchschossen — die andere nicht minder wichtige: „so weit derselbe nach gegenwärtiger Sachlage noch ausführbar ist“ undurchschossen, wie leise hingelispelt, setzt.

Berlin. Wir heben aus einem leitenden Artikel der Berl. Z. S. folgende Stelle heraus, die in unsere Zustände genau einflappt:

„Haltet fest, Ihr unsere Vertreter, haltet fest! seid und bleibt unerschütterliche Säulen unserer Freiheit! Lasset Euch die Vertretung unserer Willens weder abfließen, noch offen rauben — haltet fest! Blicket auf Euch, blicket auf alle Länder der civilisirten Welt, was sehet Ihr? Ueberall Versuche, zum Theil nur schon zu gut geglückte Versuche, Alles wieder zu vernichten, was die Revolution als ein Werk der Volks that geschaffen hat. — — — Das Beste was die Völker errungen haben, die Freiheit, den eigenen freien Willen, dieses kostbarste, ja, dieses einzig kostbare Gut will er ihnen wieder nehmen, entweder mit schlangengifriger Rede, oder, wo dies nicht mehr hilft, mit Waffengewalt. Blicket hin auf Neapel — man hat die Constitution dem Volk gelassen, aber, nachdem es mit Kanonen besiegt war, als ein Geschenk. Blicket hin auf Sicilien — eben in diesem Augenblick hat dort dasselbe Spiel begonnen. Blicket hin auf Oberitalien — Alles will Oesterreich, das schwarze, *) den Italienern bewilligen, Alles was ihr Herz begehrt, nur keine eigene, selbstständige Regierung, nur keine Unabhängigkeit, Untertanen sollen sie bleiben. Blicket hin auf Prag — was hat man dort bestrast? Die Erhebung der Slaven gegen die Deutschen? O, lasset Euch nicht so grob betrügen, die Slaven unterstützen das schwarze Oesterreich im Banate und gebraucht sie gegen Ungarn — nein, was man in Prag geächtigt hat, war nichts als die „Freiheit“ dieser Stadt, eine provisorische Regierung in ihren Mauern geduldet zu haben. Blicket hin auf Ungarn — daß Ungarn ein eigenes Ministerium habe, das soll nicht geduldet werden, weil es nicht ein kaiserlich-königliches ist, weil es aus der Revolution hervorgegangen, weil es eine Stiftung des Volkswillens ist; nur gegen dieses Kind der Revolution hegt Oesterreich slavische Geden und wird — die Ungarn beglücken, sobald dieses illegitime Kind erstickt sein wird. Blicket hin auf Posen — warum hat Preußen dort so kammibalsch wüthen lassen? Einzig und allein um der Annäherung willen, daß die Polen ein regierendes Comité eingesetzt hätten, was doch nur ein Akt eigenen, freien Willens ist, aber eigenen Willen soll das Volk nicht haben. Blicket hin auf Schleswig — hat dort Preußen für Deutschlands Ruhm gekämpft? Nicht doch! die Wilbenbruchische Note, die Waffenstillstandsbedingungen lehren das Motiv: die provisorische Regierung hat in Holstein fallen sollen . . . weiter nichts!

Das alles sehet an, und dann gebet euch noch Täuschungen hin! und zweifelt, ob der Absolutismus damit umgeht, Alles was eine Spur von eigenem Willen des Volkes an sich trägt, zu unterdrücken.“

München. Der Temperaturwechsel in den obersten Regionen läßt sich schon aus vielen Erscheinungen erkennen. So wird der Augsb. Allgem. Zeit. aus München geschrieben: „Die bairische Regierung stellt freiwillig ihre ganze Truppenmacht für Schleswig-Holstein zur Disposition des Reichsverweisers. Die Gesinnungen des Königs, welche jedem Separationsgelüste fremd sich erweisen, sollen in einer demnächst erscheinenden königl. Proclamation manifestirt werden.“

— Durch ein Circular des königl. Kriegsministeriums werden sämtliche Militärcommandos auf die Rechte und Pflichten des stehenden Heeres vom verfassungsmäßigen Standpunkte aufmerksam gemacht; es soll in der Armee die größtmögliche constitutionelle Einsicht verbreitet werden; daß der freie Gebrauch des Wortes und der Presse, so weit er nicht durch

*) Der Begriff Oesterreich ist hier nur im diplomatischen Sinne genommen und man kann nur Regierung, oder dasjenige was bei uns das Remigient führt, darunter verstehen. Das Volk von Oesterreich würde sich felerlichst dagegen verwehren, schwarz gelb genannt zu werden.

Strafgesetze beschränkt ist, auch dieser Klasse von Staatsbürgern gewährt, die bewaffnete Macht nach Außen gerichtet sei, und nur auf Acquisition der Civilbehörde einzuschreiten habe, dies Alles soll der Armee eröffnet werden.

Schweiz. Am 12. September ist nun auch von der Tagsatzung zu Bern die Bundesverfassung angenommen worden.

Polen. Lemberg. Am 6. ist in Lemberg eine entsetzliche Unthat verübt worden: man hat den Rabbiner mit seiner ganzen Familie vergiftet. Seit langer Zeit hatten die altgläubigen mit den Reformjuden in heftiger Fehde gelebt. Die Regierung setzte einen der neuen Richtung zugehörigen Rabbiner, Namens Kohen, für die ganze Gemeinde ein, wogegen die Orthodoxen protestirten. Sie überfielen ihn in seinem Hause, verhöhnten und mißhandelten ihn auf der Straße. Zuletzt nahmen sie ihre Zuflucht sogar zu Gift, wozu sich eine förmliche Verschwörung bildete. Ein Jude schlich sich in das Haus des Rabbiner, ging in die Küche und warf eine Quantität Arsenik in einen am Feuer stehenden Topf. In Folge dessen erkrankte die ganze Familie mit der Dienerschaft, im ganzen 9 Personen, so heftig, daß, obwohl sofort ärztliche Hülfe geholt wurde, doch der Rabbiner und ein Kind bereits gestorben sind, die Uebrigen aber hoffnungslos darniederliegen.

Italien. Der National zeigt die Räumung Venedigs durch die sard. Flotte an, und knüpft daran einige Bemerkungen aus denen hervorgeht, daß der schönen Venetia doch die Freiheit gesichert bleiben wird. Der National versichert nämlich, es sei nicht anzunehmen, daß Oesterreich Venedig besetzen werde, da der von Frankreich nicht einmal anerkannte Waffenstillstand zwischen Radetzky und Carl Albert, wohl die Räumung Venedigs durch die sardinischen Streitkräfte, keineswegs aber die Besetzung durch die Oesterreicher stipulirte. Die von Oesterreich angenommene Vermittelung bedinge als erste Basis die Erhaltung des Status quo, die Oesterreicher dürften daher Venedig nicht besetzen und jeder Schritt dieser Art wäre nicht nur ein Angriff gegen Italien, sondern auch ein directer Angriff gegen die beiden vermittelnden Mächte: Frankreich und England.

— Aus Marseille wird vom 10. d. gemeldet, daß die Alpen-Armee fortwährend Verstärkungen erhält, daß die Brigade Molliere in Marseille täglich zur Einschiffung bereit ist und die zu diesem Zwecke vereinigte Dampfflotte auf der Rhebe vor Anker liegt.

Messina. Der National vom 15. bestätigt aus officiellen Quellen die Nachricht von der Einnahme Messina's durch die Neapolitaner nach einem fünftägigen blutigen Kampfe. Ueber 7000 Personen, meist Frauen und Kinder, wurden an Bord der englischen und französischen Flotte aufgenommen. Der französische Gesandte und der Admiral Sir W. Parker haben die neapolitanische Regierung eingeladen, sich auf den Besitz von Messina zu beschränken und das übrige Sicilien unangegriffen zu lassen.

Großbritannien. In Irland ist ein neuer Aufstand ausgebrochen. Die „Times“ meldet, daß eine Schaar bewaffneten Landvolks, die auf 6 — 12,000 angegeben wird, die Polizei-Caserne zu Carrick angegriffen und völlig demolirt hatte. Ein Konstabler ward getödtet und mehrere wurden verwundet. Von Watersford waren Truppenabtheilungen und die Marinesoldaten der dort liegenden Kriegsschiffe nach Carrick abmarschirt.

R—ft.

Rückblick auf die Demonstration der Schwarzgelben.

Wie ein kluger Rückzug in geschlossenen Reihen dem Feldherrn zum Ruhme gereicht, so schändet feiges, schmähliches Zurückweichen unter dem Hasenpaniere. Eine Parthei glaubte sich in ihrer Verblendung und Beschränktheit stark genug, die Maske etwas zu lüften, und unter dem Deckmantel der Loyalität mit prahlerischen Bombaste offen das Zeichen der Reaction im Reichsbilde der Stadt aufzupflanzen, stark genug um dem freisinnigen Volke Oesterreichs den Fehdehandschuh hinzuwerfen. — Das Volk antwortete kräftig und derbe mit Faustschlägen. Da erkennen die Führer ihren Mißgriff und flüchten sich in blöder Rathlosigkeit eben so feige als sie vorher kühn und herausfordernd den Kampf in die Straßen verlegen wollten. Dieselben, die wenige Tage zuvor ihren Anhang zu einer großartigen Demonstration aufforderten, werden plötzlich durch eine Belehrung der Wiener Zeitung eines Anderen überzeugt, und entbinden ihre Cohorten von dem Tragen eines Abzeichens, welches, wie sie sagen, leicht mißdeutet werden könnte. Sie wollen ja nur Ruhe und Frieden, weder Beschränkung der Freiheit noch Reaction, wie wir garstige Wähler behaupten — nur nennen diese guten ehrlichen Leute unsere Freiheit einen Uebergriff — die Vertheidigung unserer Errungenschaften — republikanische Wühlerei. — Nun suchen diese Schwarzgelb-Constitutionellen als bezahlte oder blinde Werkzeuge der Samarilla das betrogene Volk unter veränderter Form in die alte Knechtschaft zu beugen, und klagen jetzt die Ungarn an, wie sie seiner Zeit uns Wiener beschuldigen werden, dem Monarchen die Errungenschaften abgedrungen zu haben. — Hier schlingt sich der Knoten — hier liegt der Jesuitismus, der die Wahrheit verdächtigt und die Lüge heiligt. — Es ist ekelhaft, wenn sich Feigheit und Heuchelei schamlos und offen die Hand reichen. — Tragt immerhin die Livree der Samarilla, wenn sie euch zusagt — wir haben wahrlich nichts dagegen. Werbt offen nach deutscher Sitte für eure Parthei. — Niemand wird euch daran hindern, aber verschmäht Englands Matrosenpressung — schämt Euch das Volk durch Emisfäre geheime Zusendungen, Schmähungen und gemeine Zubringlichkeit zu umgarnen, oder gar durch offene Herausforderung zu empören; — merkt ihr denn nicht, daß es euch durchschaut, daß es sich zum Scherze, oder um euch kennen zu lernen, in eueren Verein einschreiben läßt, und dann höhrend die erhaltenen Karten verschenkt? Wollt ihr Beweise? — Wir sind erbötig sie zu geben. — Stachelt nicht die Leidenschaften der Menge durch alle Mittel auf — denn bei Gott, der Boden unter euch ist hohl.

Die jesuitische Kundmachung eures Vereines könnte jeder unterschreiben, wenn sie wahr wäre. Wir alle verlangen nur Schutz vor Uebergriffen von Oben oder Unten. Ihr erkennt nur die letzteren an — und hier scheiden sich unsere Wege. — Ob ihr klug gehandelt in die Deffentlichkeit überzugehen, wird die Zeit lehren — falsche Spieler dünkt uns, sollten sich nie in die Karte sehen lassen.

L. Paul.

Börsenbericht vom 20. September 1848.

Metall-Obligat. zu 5%	79 $\frac{3}{4}$	Anlehen vom Jahre 1834	131	Esterhazy Lose à 20 fl.	22	Glognitzer Actien	95
„ „ „ 4%	64	„ „ „ 1839	89 $\frac{1}{2}$	Waldstein'sche Lose	19	Pesther	63
„ „ „ 3%	48	Esterhazy Lose à 40 fl.	49	Nordbahn-Actien	105	Gmundner	168
Bank-Actien	1090	Windischgrätz Lose	18	Mailänder	71	Dampfschiff	465

Man pränumerirt in Wien im Jakoberhof Nr. 796 mit 1 fl. G. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redactions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stod.

Gebrüder bei Franz Edlen von Schmid.